

Neuerscheinungen

Autor(en): **Boerlin-Brodbeck, Yvonne / Brenk, B. / M.S.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **30 (1979)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Selbstverständlichkeit, mit der er seine Krankheit als Teil seines Lebens akzeptierte und die Entscheidung über sein Leben einem andern anheim stellte. Menschen wie er sind in der Tat selten!

Paul Thoma hatte seine berufliche Laufbahn mit 17 Jahren 1946 als Stationslehrling bei den SBB angefangen. Von dort wechselte er im Oktober 1973 ins Archiv EKD aus Liebe zu Architektur und Kunst, die auch in seiner eigenen Malerei Ausdruck fand. Nach einer längeren Vakanz brachte er das Archiv wieder à jour und baute es mit Genauigkeit, Voraussicht und mit viel Liebe für die Sache und fürs Detail weiter aus. Er war mit «Leib und Seele» Archivar für die EKD. In der Zeit, die ihm verblieb, konnte er mit seiner langjährigen Mitarbeiterin zusätzlich zwei grosse Photosammlungen ins Archiv integrieren, den Katalog des Archivs verfeinern und hatte daneben Zeit für alle. An seinem letzten Arbeitstag erledigte er noch Bestellungen – eigentlich, damit die Arbeit nach seinen Ferien weitergehen könne. Nun muss die Arbeit ohne ihn weitergehen.

Er wollte nicht, dass um ihn getrauert werde. Aber alle, die ihn kannten, werden ihm danken für seine lebenswürdige Art, seine Liebe zum Beruf und seine im Glauben verwurzelte Tapferkeit. M. F.

WALTER FIETZ †

Ende Oktober ist in St. Gallen Architekt und alt Denkmalpfleger Walter Fietz im 71. Lebensjahr gestorben. Sein Wirken wird im Heft 1/1980 gewürdigt.

NEUERSCHEINUNGEN

WILLI RAEBER: *Caspar Wolf. 1735–1783. Sein Leben und sein Werk*. Ein Beitrag zur Geschichte der Schweizer Malerei des 18. Jahrhunderts. Sauerländer, Aarau, Frankfurt a. M., Salzburg/Prestel, München 1979. 380 S., 635 Schwarzweiss-Abbildungen, 20 Farbtafeln (Schweiz. Institut für Kunstwissenschaft, Oeuvrekataloge Schweizer Künstler 7).

Dass Caspar Wolf, der erste grosse Maler der Alpen, dessen Hauptwerke für rund 160 Jahre in der Vergessenheit des Schlosses Keukenhof bei Lisse in Südholland ruhten, zum erstenmal als der bedeutendste Schweizer Landschaftler des 18. Jahrhunderts, der er ist, erfasst werden kann, ist durch und durch das Verdienst Willi Raebers. Ihn, den wie Wolf aus dem aargauischen Muri Gebürtigen, hat das Interesse für den damals erst in nebelhaften Umrissen bekannten Einzelgänger unter den Schweizer Malern der Zeit seit seiner Jugend begleitet. 1947 ist es Raeber gelungen, die zu einem grossen Teil in Keukenhof erhaltene, 1774–1778 im Auftrag eines Berner Verlegers entstandene Galerie von Gemälden mit Alpenlandschaften Wolfs in die Schweiz zurückzuholen.

Aus der lebenslangen Beschäftigung Raebers mit Caspar Wolf ist die vorliegende Monographie mit einem Werkverzeichnis von über 500 Nummern erwachsen. Das beim Tode Raebers Ende 1976 vorliegende Manuskript haben Frau Edith Raeber-Züst und als Redaktor Dr. Georg Germann mit vorbildlicher Einfühlung in die Absichten

des Autors, in sorgfältiger, übersichtlicher Gestaltung, mit grosszügiger, alle Werke Wolfs abbildender Illustrierung und versehen mit einem reichhaltigen Dokumentationsenteil, herausgegeben. Der Text Raebers, dem die beinahe existentiell zu nennende Verbundenheit mit dem Maler eine Einheitlichkeit und Lebendigkeit verleiht, die die Lektüre zum Vergnügen macht, bietet eine so weit als heute möglich dokumentierte Biographie, welche die künstlerische Persönlichkeit Wolfs in die Bereiche einbaut, die sein Lebensweg durchlaufen hatte: in den süddeutschen Spätbarock, wo sich der junge Wolf sein malerisches Rüstzeug geholt hat, in den Kreis der Pariser Landschaftler um 1770, wo Wolf fast zwei Jahre als Schüler Loutherbours gearbeitet hat, und in den von ihm selbst künstlerisch überhöhten Bereich der schweizerischen Alpenmalerei, wo seine Werke vor allem durch die druckgraphische Vervielfältigung in französischen Farbstichen unter dem Titel der «Vues remarquables des Montagnes de la Suisse» bekannt geworden sind. Es ist ein besonderes Verdienst Raebers, sowohl das – zwar erst von 1760 an wirklich fassbare – Frühwerk als auch den schönen Abgesang, die Zeichnungen der späten Jahre im Rheinland, aufgearbeitet zu haben. Mit Raebers Monographie haben künftige Neuzuschreibungen und stilgeschichtliche Diskussionen ihre unentbehrliche Basis erhalten. Sein Beitrag, ohne den auch die im Sommer 1980 im *Kunstmuseum Basel* stattfindende Ausstellung «Caspar Wolf. 1735–1783. Landschaft im Vorfeld der Romantik» nicht möglich wäre, wird die erst in den letzten Jahren belebte Forschung zur Landschaftsmalerei des späten 18. Jahrhunderts entscheidend bereichern.

Yvonne Boerlin-Brodbeck

W. SULSER und H. CLAUSSEN, *Sankt Stephan in Chur*. Frühchristliche Grabkammer und Bischofskirche. Manesse Verlag Zürich, 1978. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege der ETH Zürich, Band 1. 221 Seiten, 156 Abbildungen, 5 Tafeln, mit Résumés in deutscher, englischer und französischer Sprache.

Vor mehr als 20 Jahren wurden die Grabkammer und die über ihr liegende Stephanskirche im Osten der Kathedrale von Chur ausgegraben. Walther Sulser und Hilde Claussen haben sich in die Aufgabe geteilt, die bedeutenden Funde zu bearbeiten und der Öffentlichkeit vorzulegen. W. Sulser beschreibt den Grabungsbefund, H. Claussen interpretiert die Einzelheiten und den Gesamtkomplex. Das Resultat dieser Zusammenarbeit verdient höchstes Lob. Das vorliegende Buch gibt über alle Befunde erschöpfende Auskunft. Steingerechte Pläne, Rekonstruktionen, Ideenskizzen, Farbtafeln und einfarbige Tafeln sowie ein sorgfältig formulierter Text erlauben es dem Leser, sich von der Grabkapelle, ihrer Ausstattung und von der Kirche ein anschauliches Bild zu machen. Auch das reichliche Abbildungsmaterial, das die Vergleichsobjekte illustriert, trägt dazu bei, dass die grösstenteils stark zerstörten Funde in das Licht der Geschichte treten.

Die Verfasser schreiben die Grabkapelle mit ihren Wandmalereien und dem Reliquiengrab dem mittleren 5. Jahrhundert zu. Angesichts der Spärlichkeit der Funde und mangels datierter Denkmäler überhaupt sollte ein grösserer Spielraum für die Datierung offengehalten werden (etwa 440–500). Mit guten Gründen wird die Meinung vertreten, dass der Grabraum die Grablege der Churer Bischöfe war. Sehr hypothetisch

bleibt aber die Vermutung, dass St. Luzi mit dem ursprünglichen Patrozinium S. Andreas die ältere Grabkapelle auf dem Churer Friedhof gewesen sein soll. Die Kirche mit dem Bodenmosaik, die in einer späteren Phase über der Grabkapelle angelegt wurde, soll noch vor oder um 500 entstanden sein. Ihr Nordannex enthielt Getreide und tierische Knochenreste, was H. Claussen veranlasst, den Raum als Oblationsraum im Zusammenhang mit Totenmahlzeiten zu deuten.

Wenn auch verständlicherweise manches hypothetisch bleiben muss, so hat die umsichtige Arbeit der Autoren ein Juwel frühchristlicher Kirchenkunst aufschweizerischem Boden erschliessen können.

Prof. B. Brenk

Das Graduale von St. Katharinental, um 1312. Vollständige, wissenschaftlich bearbeitete Faksimile-Ausgabe. Editionscommission: Prof. Dr. Johannes Duft, Prof. Dr. Erwin Gradmann, Dr. Bruno Meyer, Prof. Dr. Alfred A. Schmid, Prof. Dr. Dietrich W. H. Schwarz, Dr. Lucas Wüthrich. Faksimile-Verlag, Luzern.

Das um 1312 vollendete Graduale aus dem Dominikanerinnenkloster St. Katharinental (bei Diessenhofen) ist ein bedeutender Zeuge hochgotischer Buchkunst des 14. Jahrhunderts. Seine Ausstattung ist ungewöhnlich: 46 (ehemals wohl 49) grosse und 25 kleine Bildinitialen auf Goldgrund sowie 16 filigrane Prachtinitialen (eine weitere Initiale auf fol. 299^r blieb unvollendet), von denen zwei figürlich übermalt sind, schmücken den mächtigen Folianten. Der Codex umfasst 314 Pergamentblätter im Format 48 × 35 cm, die zwischen zwei mit Leder bespannte und durch Eisenbeschläge geschützte Holzdeckel gebunden sind. Nach einem Blatt mit kalendarischen Angaben folgen sich im Buch 626 Seiten mit den lateinischen Gesängen nach dem Ritus des Dominikanerordens in gotischer Schrift. Die Noten sind im gregorianischen Vierliniensystem (Nota quadrivaria) gegeben, wobei jede Seite neun Text- und Notenzeilen umfasst. Für die Texte ist die damals übliche «Littera textualis» verwendet.

Die 46 Initialminiaturen des ersten Buchteils (Proprium de tempore) geben die Hauptereignisse aus dem Leben Christi wieder, unter anderem Verkündigung, Heimsuchung, Geburt, Darstellung im Tempel, Taufe, Dornenkrönung, Kreuztragung, Auferstehung und Himmelfahrt. Die Miniaturen des zweiten Teils (Proprium de sanctis) sind den Heiligen, deren Feste den Nonnen von St. Katharinental besonders wichtig waren, gewidmet, allen voran den beiden Johannes. Die geistliche Vorliebe für den Täufer und den Evangelisten äussert sich darin, dass von den 46 grossformatigen Miniaturen je sieben diesen beiden Heiligen zukommen, von den kleinformatischen gar 25 dem Evangelisten Johannes, während sich zum Beispiel der Ordensgründer Dominikus mit vier Miniaturen begnügen muss. Der Johannes-Kult ist im Graduale so stark ausgeprägt, dass man den Codex zu den Hauptwerken der Johannes-Ikonographie zu zählen hat.

Auf den breiten Blatträndern und in den von den Initialen ausgehenden Ranken finden sich zahlreiche, ebenso zierlich gemalte Stifterfiguren – kniende Gläubige, adelige Guttäter, Welt- und Ordensgeistliche (besonders Dominikanerinnen) – darunter mehrere mit Wappen.

Das Graduale von St. Katharinental gilt neben der Manessischen Liederhandschrift als wertvollster und schönster Codex schweizerischer Provenienz. Es konnte am 12. Dezember 1958 durch die Eidgenossenschaft (Gottfried Keller-Stiftung) und den Kanton Thurgau zum damals hohen Betrag von über 400 000 Franken aus englischem Privatbesitz zurückgekauft werden und wird seither abwechselnd im Landesmuseum in Zürich und im Museum des Kantons Thurgau in Frauenfeld ausgestellt. Die Faksimile-Ausgabe wurde am 8. November im Schweizerischen Landesmuseum mit Ansprachen von Prof. Dr. Alfred Schmid (Vertreter der Gottfried Keller-Stiftung), Dr. Lucas Wüthrich, Konservator am Landesmuseum, und Verleger Walter Schweizer festlich aus der Taufe gehoben.

An die Seite des in aufwendigster und prachtvoller Drucktechnik hergestellten Vollfaksimile-Bandes tritt ein Kommentarband, für den als Verfasser zeichnen: Prof. Dr. Ellen J. Beer, Prof. Dr. Albert Knoepfli, Prof. Dr. Pascal Ladner, PD Dr. M. Lütolf, Prof. Dr. Diétrich W. H. Schwarz sowie Dr. Lucas Wüthrich. A. Knoepfli untersucht u. a. die Frage der Herkunft des Codex und weist schlüssig nach, dass das im frühen 14. Jahrhundert geistig und künstlerisch aktive Konstanz im Vordergrund steht, wobei neben dem Hauptmeister noch zwei Helfer unterschieden werden können. Ellen J. Beer, Spezialistin dieser Epoche, würdigt im Detail die einzelnen Bildszenen und zieht faszinierende Stilvergleiche im oberrheinisch-konstanzer Kunstkreis.

Der Faksimile-Verlag Luzern hat bei der Wiedergabe der originalen Handschrift eine ausserordentliche Sorgfalt aufgewendet, indem die Seiten mit den vergoldeten Initial-Miniaturen in einem teuren rasterlosen Verfahren gedruckt wurden (selbst mit Bombierung der goldbelegten Flächen). Der Randbeschnitt der einzelnen Blätter des Faksimile stimmt zudem mit den Blatträndern des Originals überein. Beim Einband wurde ebenfalls eine treffliche Lösung gefunden. Die Auflage der aussergewöhnlichen Ausgabe wurde auf 950 Exemplare limiert: das Graduale von St. Katharinental bleibt eine Kostbarkeit. MS.

Der Jahresbericht 1979 der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft kann bis zum 31. Januar 1980 zu einem günstigen Preis (max. Fr. 20.–) beim Generalsekretariat der SGG, Laupenstrasse 10, Postfach 2535, 3001 Bern, bestellt werden. Die Auslieferung erfolgt ab April 1980. Neben den üblichen Berichten, Verzeichnissen und Übersichten wird er die anlässlich der letzten Abgeordnetenversammlung gehaltenen Vorträge bringen.

EINBANDDECKEN FÜR «UNSERE KUNSTDENKMÄLER»

Es lohnt sich gewiss, die Hefte eines Jahrgangs unserer Zeitschrift schmuck binden zu lassen. Die Druckerei Stämpfli & Cie AG in Bern offeriert für den Jahrgang 1979 und folgende: Kunststoffeinband grün (Balacron) mit Kapitalband, Goldprägung auf Rücken und Deckel, Klebebindung zum Preis von Fr. 15.–. Die vier Nummern sind bis spätestens 14. Januar 1980 direkt zu senden an: Stämpfli + Cie AG, Postfach 2728, 3001 Bern. Das Inhaltsverzeichnis liegt diesem Heft bei. Auslieferung: Ca. Mitte Februar 1980.